

Akzentuierung der verbal gezeigten und angepriesenen Kultur zu machen.

Der Aufbau des von Shiferaw Bekele von der Universität Addis Ababa mit einem Vorwort begrüßten Bandes umfasst einen kürzeren theoretischen Teil, den Anna-Maria Brandstetter mit einer sehr lesenswerten Begriffsgeschichte zum Problemfeld "Akkulturation" als der aufeinander bezogenen Begegnung von "Kulturgesichtern" einleitet, und einem ungleich längeren Reigen von Fallstudien, die nochmals nach historischen, "männlichen" und frauenspezifischen Beiträgen sortiert wurden. Ihre Spannweite reicht von der Namensgebung als Urtätigkeit des *homo creator* (Beitrag Baye Yimam) bis zum Lippenteller der Mursi als Extremform des aufbereiteten Gesichts (Beitrag Shauna LaTosky). Die "Theorie des Gesichts" wird in einem kurzen Beitrag von Christian Meyer zur Übersetzungsproblematik anhand von Verwandtschaftstermini anvisiert und wird dann in einem längeren Exkurs von Ivo Strecker selbst zur Konzeption von *barjo* (etwa Glück), das im Lieblingssohnen Gestalt gewinnt, und zur Gesichtsmetaphorik im Hamar-Kontext zu einer ebenso spannenden wie relevanten Ethno-Anthropologie ausgebaut. Danach betonen z. B. "egalitarian societies" mit ihrer starren (oder im "Töterkomplex" geradezu naiv wirkenden) Außenorientierung die festen Partien des Gesichts wie die Stirn, die mit Lehmfrisur oder Phallusschmuck (*kalasha*) noch fundiert werden kann, während stratifizierte Ordnungen mit ihren Konzepten von Sünde und Scham die beweglichen Teile wie Augen und Mund hervorheben.

Dieser Konnex zwischen Völkerkunde und Physiognomie, die früher ja beide lieber die Gesichter vermessen haben als sie metaphorisch, als Träger eigener und fremder Meinungen zu verstehen, war wohl zu anregend, als dass er in den Einzelbeiträgen hätte näher verfolgt werden können. Es sind stattdessen weitere Felder, die sich dann unter der Perspektive der Kommunikation von Gesichtern öffnen: z. B. intrakulturelle Dualismen wie *aada* und *hig* bei den Hor/Arbore (Beitrag Yukio Miyawaki), Erbfreund- und Erbfeindschaften wie zwischen Guji und Gedeo, die sich auch in der Farbsymbolik abbilden (Beitrag Tadesse Berisso), oder zwischen Suri und Dizi, die sich erst durch automatische Waffen wirklich entfremdet hätten (Beitrag Jon Abbink). Das weite Spektrum von Freundschaftstypen bei Hor, Konso und Gamo vergleicht Wolde Gossa Tadesse, und Alula Pankhurst beschreibt die Hintergründe zum Film "Bury the Spear!" (Strecker and Pankhurst 2003), der 10 Jahre nach den von verschiedenen in dem Gebiet engagierten Ethnologen begleiteten Friedensbemühungen im Gefolge des Gemetzels zwischen Hor/Arbore und Borana 1991 produziert werden konnte.

Hintergrundmaterial zu den bekannten Hamar-Filmen wie "The Women Who Smile" (Lydall and Head 1990) oder "Two Girls Go Hunting" (Lydall and Head 1991) liefert auch Jean Lydall, die u. a. am Beispiel des Konflikts zwischen den Eheleuten Sago und Duka darauf hinweist, wie visuelle Repräsentationen Steigerungen der gezeigten Kultur ermöglichen, die zwangsläufig auf Kosten anderer Aspekte gehen. In diesem Beitrag wird

wie in vielen anderen häufig auf das jeweilige Feldtagebuch rekurriert – eine Methode, die Ivo Strecker selbst auch immer wieder nutzt und die offen zugibt, dass Ethnologen sich ihre Quellen selbst schaffen. So haben die in Südwestäthiopien tätigen Forscher tatsächlich einen ethnographischen Thesaurus geschaffen, in den sie selbst gerne hineingreifen, um dem Leser faszinierende Stücke zu zeigen, etwa die "Erdung" des Neugeborenen durch die Bestattung der Nachgeburt bei den Borana (Baye Yimam) oder das Zehenorakel der Hamar (Ivo Strecker).

Susanne Epple hat sich in ihrer Bashada-Forschung mit Witwen abgegeben, die im Unterschied zu den verheirateten Frauen Liebesbeziehungen offen unterhalten können (wobei die Kinder allerdings dem Verstorbenen gehören), aber auch, in einer Form der Gynägamie, ihren prekären Status durch formale Heirat stärken können. Damit wurden drei unterschiedliche Grade von Formalisierung sexueller Beziehungen freigelegt: ganz unten die nur auf Attraktion beruhende und jederzeit lösbare Verbindung (*baski*), ganz oben das mit Brautpreis und Ritual gefestigte Eheband (*kemidi*) mit geregelten Erbkonsequenzen, dazwischen die Partnerschaft zwischen Mann (verheiratet oder nicht) und Witwe (*ma k'ambi*), die letztere braucht, zumindest bis sie einen erwachsenen Sohn hat. Etikette und Tabus verhalten sich proportional zu Verbindlichkeit und damit auch Gesichtspflege.

Das südwestäthiopische Feld kommt nach Meinung der Experten erst heute dazu, die Traumatisierung durch die Eroberung durch Menelik vor etwas über 100 Jahren zu bewältigen. Felix Girke glaubt, in den *first-contact*-Berichten, etwa aus der Feder von Höhnels (Discovery of Lakes Rudolf and Stefanie. London 1891), noch Stammesgesellschaften "mit Gesicht" herauslesen zu können. Andererseits bezeugen die in dem Band wiedergegebenen Lokalgeschichten, dass die große Geschichte dieses ethnographischen Wunderlandes mit dem Auftreten der menelikitischen "Bullen" (*kushumba*) nicht *in toto* ihr Gesicht verlor, dass es sogar freiwillige Unterwerfungen (mit geschenkten Löwen) gab und dass Bindung und Lösung von horizontalen wie vertikalen Beziehungen weitergingen. Dies gilt auch für die kollektive wie individuelle Kunst der Fassadenkosmetik, die mit dem hier besprochenen Sammelband zu den ethnologischen Standardthemen gehören wird, deren nachvollziehbare Behandlung und glaubwürdige Übersetzung genauso wie im Falle von Subsistenzwirtschaft, Heiratsverhalten oder Kosmologie intime Vertrautheit mit der Lokalsprache, geduldiges Zuhören, bereitwilliges Mitmachen und freundschaftliche Beziehungen zu den Gastgeber zur Voraussetzung haben.

Bernhard Streck

Tauber, Elisabeth: Du wirst keinen Ehemann nehmen! Respekt, die Bedeutung der Toten und Flucht- heirat bei den Sinti Estraxaria. Berlin: Lit Verlag, 2006. 270 pp. ISBN 978-3-8258-8816-9. (Forum Europäische Ethnologie, 8) Preis: € 19.90

Kultur ist nach Hans Blumenberg ein Um-weg, Kulturkunde (Ethnologie) in Analogie dazu ebenso. Ethnologen nehmen häufig beschwerliche Reisen und strapaziöse Aufenthalte irgendwo weit weg auf sich, um im Grunde genommen banale Themen menschlicher Vergesellschaftung zu erkennen und zu begreifen. Elisabeth Tauber hat mit ihrer gelungenen Monographie über Südtiroler Zigeuner einmal mehr gezeigt, dass auch ein Ernstnehmen der "Binnenexotik" (Angelika Overath) derartige Erkenntnisgewinne verschaffen kann.

In der von den Universitäten München und Florenz gleichzeitig angenommenen Dissertation geht es um den universalen Widerspruch zwischen Filiation und Affinität, den – in vertrauter Alpenlandschaft – Sinti-Familien sich selbst und anderen recht dramatisch vorführen. Die Fluchtheirat ist aus der tsiganologischen Literatur seit langem bekannt, doch eher als Ausnahme, im intergenerationalen Konflikt oder bei Dissens der beteiligten Familien. Frau Tauber, die selbst "mitgeflohen" ist, sieht in ihr den Normalfall, weil der zigeunerische Familialismus Töchter nicht freizugeben gewillt ist (s. Buch-Titel).

Hochzeit, der Höhepunkt des elementaren Gesellschaftslebens, findet bei den Sinti Südtirols als Katastrophe statt, als Zusammenbruch des Respekts, des obersten Wertes und der sichersten Grundlage des Zusammenhalts. Und dieser gilt den Toten; wie im afrikanischen Manismus halten die Abstammungsverbände um der Ahnen willen kompromisslos dicht. Es geht wohlgemerkt nur um die "eigenen Toten", nicht um die der anderen oder gar um Tote allgemein. Die in dem Buch Taubers beschriebenen Sinti sind Todlebensgemeinschaften (Frobenius) in Konkurrenz mit anderen Todlebensgemeinschaften und das inmitten einer modernen Gesellschaft, die sie trägt.

Die Frage, warum sie keinen eigenen Friedhof wollten, wird damit beantwortet, dass sie nicht angestrengt "herumhüpfen" wollten, um die Gräber der Ungeliebten zu meiden. Die Gräber der Gadge (Nichtzigeuner) stören nicht, sie werden wie die gesamte Gadge-Kultur mit ihrer Kälte, Beziehungslosigkeit und Todesentleerung ignoriert – das stimmt aber nur für die gezeigte Kultur, in den (unsichtbaren) Wurzeln ankern die Sinti in der Mehrheit, in deren Krankenhäusern sie geboren werden und bei Krankheit und Sterben ihre Zuflucht finden und deren Heiligtümer sie, besonders an kirchlichen Feiertagen, rituell benötigen. In den Zwischenzeiten gilt die Distanz, die Autonomie und Souveränität, auch die Bettelbeziehung, die die Frauen zu "guten" Gadge-Höfen und Dörfer pflegen.

Die ebenso ungewöhnliche wie illuminierende Monographie ist als Dreischritt aufgebaut: Die immer gebotene Wahrung des Respekts, seine Störung in der Fluchtheirat und seine über Jahre sich hinziehende Wiederherstellung. Elisabeth Tauber folgt in der ethnographischen Akzentuierung dem französischen Tsiganologen Patrick Williams, der den thanatologischen Grund zigeunerischer Fluchtkultur in seinen Studien über Manouche der Auvergne und des Limousin entdeckt hat (z. B.: *Nous, on n'en parle pas. Les vivants et les morts chez les Manouches.* Paris 1993).

Williams hat ein sehr sympathisches Vorwort beigeleitet und steht auch etwas für die Verallgemeinerbarkeit der Tauberschen Befunde – Fluchtheiraten gibt es nach Cynthia Chou z. B. auch bei indonesischen Seenomaden (Indonesian Sea Nomads. Money, Magic, and Fear of the Orang Suku Laut. London 2003). In den gegenwärtigen Diskursen der heterogenen Forschungslandschaft zu Zigeunern im engeren Sinne (der immer noch viel weiter ist als der mit "Sinti und Roma" gemeinte) spielen die Selbstverständigung über die "eigenen Toten", die Flucht vor eigenen und fremden Zwängen als Leitmotiv, das Lob der Engheirat als Weg in die "Verrücktheit" oder die symbolische Unreinheit im Sinne von kultureller und damit korrigierbarer "Zurücksetzung" leider kaum eine Rolle. Dank der genauen und mit feiner Kritik wie gelegentlicher Selbstironie verfassten Beschreibung der "Sinti Estraxaria" und der beispielhaften Wiedergabe ihrer Binnensicht könnte sich das ändern. Bernhard Streck

Uzendoski, Michael: *The Napo Runa of Amazonian Ecuador.* Urbana: University of Illinois Press, 2005. 199 pp. ISBN 978-0-252-07255-0. Price: \$ 20.00

Desde los pioneros trabajos de Udo Oberem en la región ecuatoriana al este de los Andes, a partir de 1954 (entre otros, "Los Quijos". Otavalo 1980), las investigaciones antropológicas sobre los aproximadamente setenta mil Napo Runa ("gente del río Napo" o quichuas amazónicos), han ido aumentando de modo que se trata actualmente de una de las sociedades del Ecuador sobre la que existe una copiosa bibliografía.

Entre los años 1994 y 2002, Uzendoski vivió dos años y medio entre los Napo Runa, aprendió su idioma (quechua en su variante amazónica), y compartió con ellos las tareas de la vida cotidiana. Además se enamoró y se casó con una joven del lugar (su descripción de los rituales que acompañan el casamiento, en el capítulo 3, es la de su propia boda). Esto señala su conocimiento de los Napo Runa y su parcial enculturación en esta sociedad.

El autor adhiere a la en los últimos años creciente focalización de numerosos etnógrafos en la "convivialidad" (*conviviality*) de las sociedades indígenas. Como valores preciados por los Napo Runa menciona la búsqueda de paz, la alta moralidad y el afecto, la importancia de las relaciones familiares, y el hincapié en compartir y dialogar. A partir de estos supuestos busca comprender individuo y sociedad a partir de una teoría nativa de la reproducción.

Los capítulos del libro siguen la cronología del desarrollo vital del individuo, comenzando por la producción de persona y de género, que se logra a través de acciones rituales que comienzan con el nacimiento (capítulo 1). Un concepto central es el de *samai*, común a todos los seres vivientes (espíritus, plantas, árboles, ciertos alimentos y rocas vivientes) y que puede traducirse como "aliento", pero también "principio vital" y "alma". En el capítulo 2 analiza de que modo tanto *samai* como la vida convivial están relacionados por una estética de